

Gaja von Sychowski

Die Falte* rahmen? – »Ontologie« und »Virtualität« als terminologische Perspektiven auf Deleuzes *Le Pli

Symposium »Virtualitäten des Barock. Deleuze und musikalische Analyse«

Beitragsarchiv des Internationalen Kongresses der Gesellschaft für Musikforschung,
Mainz 2016 – »Wege der Musikwissenschaft«, hg. von Gabriele Buschmeier und
Klaus Pietschmann, Mainz 2019

Veröffentlicht unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 im Katalog
der Deutschen Nationalbibliothek (<https://portal.dnb.de>) und auf schott-campus.com
© 2018 | Schott Music GmbH & Co. KG

gfm
GESELLSCHAFT FÜR
MUSIKFORSCHUNG

Die Falte rahmen? – »Ontologie« und »Virtualität« als terminologische Perspektiven auf Deleuzes *Le Pli*¹

1. Ontologie

Birger Petersen hat bereits in seinem Ankündigungstext für dieses Symposium auf die »ontologischen Implikationen« der Philosophie von Gilles Deleuze aufmerksam gemacht. In seinem Vortrag sprach er von einem »ontologischen Strukturmodell« als »leitender Idee« der *Falte*. Der erste Respons begibt sich auf diese Spur. Mit Bezug auf ein Zitat aus *Le Pli. Leibniz et le Baroque (Die Falte. Leibniz und der Barock)*, möchte ich sogar so weit gehen, zu behaupten: *Die Falte* ist ein ontologischer Text. Das Zitat lautet:

»La première tâche serait de définir les essences. Mais nous ne pouvons pas le faire sans savoir ce qu'est une définition, si bien que nous partons d'essences déjà définissables sans rien savoir de ce qu'elles pré-supposent. –

Die erste Aufgabe [im Sinne eines systematischen Anfangs des Philosophierens] bestünde in der Definition der Wesen. Diese können wir aber nicht angeben, ohne zu wissen, was eine Definition ist, so daß wir von bereits definierbaren Wesen ausgehen, ohne etwas von dem zu wissen, was sie voraussetzen.«²

Deleuzes Aussage betrifft die Grundfragen und Grundbegriffe der Ontologie nach dem Seienden als Seiendes und dem Wesen bzw. der Substanz, griechisch nach *on hê on*³ und *ousia*.⁴ Das ist insofern nachvollziehbar, als auch die leibnizische Monadologie, auf die sich Deleuze in *Die Falte* bezieht, als eine Ontologie gelesen werden kann. Gottfried Wilhelm Leibniz eröffnet sie mit den folgenden Worten: »1 Die Monade, von der wir hier sprechen werden, ist nichts anderes als eine einfache Substanz, die in Zusammensetzungen eingeht [...]; einfach heißt: ohne Teile.«⁵ – Eine Definition, die dem von Deleuze angeführten systematischen Anfang des Philosophierens entspricht. Es ist ein ontologischer Anfang.

Daher lautet These 1: Die Falte ist eine ontologische Gedankenfigur, eine »operative Funktion« einer Ontologie. – Das verwundert zunächst, denn Deleuze gilt den gängigen Gegenwartsdiskursen der Nachgeborenen als »Poststrukturalist« und »der Poststrukturalismus« hat – zumindest pauschalisierenden Einschätzungen zufolge – nicht zuletzt mit Strukturen, Systemen, Metaphysik, Ontologie aufgeräumt. Wie ist die Referenz eines Poststrukturalisten auf den Barock als einer Epoche, die den *Ordo* feiert, erklärlich? Und dann noch gar eine ontologische Referenz? Was wiederum macht

¹ Die Vorträge des Symposiums *Virtualitäten des Barock – Deleuze und die musikalische Analyse* am 16.9.2016 waren in zwei Blöcke gegliedert und wurden von je einer wissenschaftstheoretischen Reaktion flankiert: »Ontologie« (1) und »Virtualität« (2). Die beiden Erwiderungen fungierten als Überleitung und Anregung zur Diskussion. Der vorliegende Text fasst den ersten und den zweiten Respons zusammen. Sie zielen auf Widerspruch bzw. Widersprüche und wollen dazu einladen, allzu Selbstverständliches in Frage zu stellen.

² Gilles Deleuze, *Le Pli. Leibniz et le Baroque* (= *Collection »Critiques»*), Paris 1988, S. 57; ders., *Die Falte. Leibniz und der Barock* (= *stw*, 1484), aus dem Französischen von Ulrich Johannes Schneider, Frankfurt a. M. 2000, 2015, S. 73; Zusätze der Verfasserin.

³ Vgl. Michael-Thomas Liske, Art. »on hê on«, in: *Wörterbuch der antiken Philosophie*, hrsg. von Christoph Horn und Christof Rapp (= *Becksche Reihe*, 1483), München 2002, S. 312f.

⁴ Vgl. Christoph Horn und Christof Rapp, Art. »ousia«, in: *Wörterbuch der antiken Philosophie*, S. 320–324.

⁵ Gottfried Wilhelm Leibniz, *Monadologie* [1714/1720/1998], übersetzt und hrsg. von Hartmut Hecht, durchgesehene und bibliographisch ergänzte Ausgabe (= *RUB*, 7853), Stuttgart 2008, S. 11; Auslassungen der Verfasserin.

Ontologie für Poststrukturalisten problematisch? Für eine Annäherung an Probleme der Ontologie beziehe ich mich – erst recht an diesem Ort – auf den aus Mainz stammenden Philosophiehistoriker Kurt Flasch.

Im Rahmen einer Theorie der Beziehung unterscheidet er eine Ontologie, die »Substanz« in den Vordergrund der Diskussion rückt, von einer Ontologie, die in erster Linie über »Relation« nachdenkt. Bereits bei Aristoteles sieht Flasch beide Ontologien angelegt: In der aristotelischen Kategorienlehre komme nämlich beides vor, »autarke Substanzen«⁶, denen die Relation lediglich akzidentiell (hinzukommend, unwesentlich) zuzurechnen sei sowie der Gedanke, »die Beziehung in die Kategorie der [o]usia [ihr Wesen] einzuführen«⁷, die Substanz also nicht monolithisch (aus einem Stück, fugenlos), vielmehr in sich »vielfältig« relationiert zu fassen – ich denke hier an die deleuzesche Falte. Die Dominanz christlichen, v. a. thomistischen Schuldenkens (»die ausdrückliche Erklärung des Thomas von Aquin, die Relation sei das geringste Sein«⁸) habe im Mittelalter zu einer Dominanz des erstgenannten Substanz-Denkens geführt (und das gilt sicher auch für den Barock, evtl. mit Ausnahme der Monadologie, was erklären könnte, dass Deleuze diese bearbeitet); Denken in Relation sei hingegen zunehmend marginalisiert worden.

Norbert Meder bringt die ontologiegeschichtlichen Darlegungen Flaschs (1971) mit dem (Neu-)Kantianismus zusammen und trägt sie so in die aktuelle Ontologie-Debatte (2010). Er spricht von einer »Ontologie des Relationalen«⁹, bei der »Sein Relation ist«¹⁰. Die Relation wird zum »*hypokeimenon*«, zum »Zu-Grunde-liegenden«¹¹, Tragenden. Ich finde mich relationiert vor: zu anderen Menschen, zu Gegenständen, zu mir selbst. Ich finde aber auch Menschen und Gegenstände in Relationen vor. Das ist ihr Sein. Damit muss ich umgehen. Die »Performanz der jeweiligen Relation ist nervös, vibriert, nimmt ihren Verlauf und verändert sich«¹². Das ist vor allem für den Poststrukturalismus »wesentlich«. Es lässt sich sagen: Substanz-Ontologie passt eher zu vor-poststrukturalistischem Denken; Relations-Ontologien passen eher zu poststrukturalistischem Denken. Vor dem Denkstil, den wir heute gemeinhin als »poststrukturalistisch« bezeichnen, war ein tendenziell substanz-ontologisches Argumentieren üblich. Mit dem Aufkommen »poststrukturalistischer« Denkstile Ende der 1960er Jahre geht tendenziell eher relations-ontologisches Argumentieren einher (Ausnahme Leibniz?).

Daraus folgt These 2: »Poststrukturalistischen« Denkstilen ist nicht per se anti-ontologisches Argumentieren inhärent. Wogegen Poststrukturalist_innen sich wenden, sind Substanz-Ontologien; was sie selbst entwickeln, sind Relations-Ontologien. – Hierfür will ich im Folgenden einige Beispiele geben. Michel Foucault schreibt über die »Historie« – fast könnte es diejenige sein, in der Flasch zufolge das Denken in autarken Substanzen sich durchgesetzt hat –: »La vérité, sorte d'erreur qui a pour elle de ne pouvoir être réfutée, sans doute parce que la longue cuisson de l'histoire l'a rendue inaltérable [...]. – Die Wahrheit ist ein Irrtum, der nicht mehr abgewiesen werden kann, weil er durch eine lange Geschichte hartgesotten wurde.«¹³ Ziel seiner *Archäologie des*

⁶ Kurt Flasch, »Zur Rehabilitierung der Relation. Die Theorie der Beziehung bei Johannes Eriugena«, in: *Philosophie als Beziehungswissenschaft. Festschrift für Julius Schaaf*, hrsg. von Wilhelm Friedrich Niebel und Dieter Leisegang, Frankfurt a. M. 1971, S. 5–25, hier: S. 7.

⁷ Ebd., S. 5; Zusätze der Verfasserin.

⁸ Ebd.

⁹ Norbert Meder, »Sein als Relation«, in: *Ontologie. Zur Aktualität einer umstrittenen Disziplin*, hrsg. von Kathi Beier und Peter Heuer, Leipzig 2010 (= *Leipziger Schriften zur Philosophie*, 20), S. 131–144, hier: S. 141.

¹⁰ Ebd., S. 137.

¹¹ Ebd.

¹² Ebd., S. 139.

¹³ Michel Foucault, »Nietzsche, la généalogie, l'histoire«, in: *Hommage à Jean Hyppolite*, hrsg. von Suzanne Bachelard (= *Collection*

*Wissens*¹⁴ ist die *Subversion des Wissens*.¹⁵ Er sucht offenzulegen, mit welchem Herrschaftsanspruch sich etwas als »Wahrheit bzw. »Irrtum« durchgesetzt hat, um dadurch Denk- und Handlungsalternativen, unter Umständen im Sinne einer positiv nutzbaren Macht, zu ermöglichen. Dabei interessieren Foucault beispielsweise »les rapports entre désir, pouvoir et intérêt – Beziehungen [Relationen also] zwischen dem Begehren, der Macht und dem Interesse«¹⁶, aber auch Beziehungen zu sich selbst, wo es ihm um »Subjektivierung«, also die Entstehung des Subjekts innerhalb der Relationen von Begehren, Macht, Interesse geht. Das ist das Vorfinden von Relational-Gefügen (Sein als Relation!), zu denen ich mich relationieren muss, denen ich unterworfen bin. Foucault bleibt jedoch nicht in einer theoretischen Ontologie stecken, sondern denkt an die konkreten Kämpfe von »Les femmes, les prisonniers, les soldats [...] les malades dans les hôpitaux, les homosexuelles ont entamé en ce moment une lutte spécifique contre la forme particulière de pouvoir, de contrainte, de contrôle qui s'exerce sur eux. – Frauen, [...] Gefangenen, [...] Soldaten, [...] Kranken in den Spitälern, [...] Homosexuellen [...] gegen die jeweiligen Formen von Macht, Zwang und Kontrolle, denen sie ausgeliefert sind«,¹⁷ und Foucault regt zur Subversion (von lat. *subverto*: umkehren, umstürzen, umwerfen)¹⁸ hartgesottener Relationen an.

Judith Butler, die in der Tradition Foucaults denkt (genauer: in der Tradition von *Sexualität und Wahrheit*,¹⁹ »Subjektivierung«,²⁰ *Von der Subversion des Wissens*²¹), sagt es noch deutlicher:

»As a mode of relation, neither gender nor sexuality is precisely a possession, but, rather, is a mode of being dispossessed, a way of being for another or by virtue of another. It won't even do to say that I am promoting a relational view of the self over an autonomous one or trying to redescribe autonomy in terms of relationality. Despite my affinity for the term relationality, we may need other language to approach the issue that concerns us, a way of thinking about how we are not only constituted by our relations but also dispossessed by them as well. –

Als Modus einer Beziehung ist eigentlich weder die Geschlechtsidentität noch die Sexualität ein Besitz, sondern vielmehr ein Modus der Enteignung, eine Form des Daseins für eine oder aufgrund einer anderen Person. Es würde nicht einmal ausreichen zu sagen, daß ich eine relationale Sicht des Selbst befürworte anstelle einer autonomen Sicht oder daß ich versuche, die Autonomie unter dem Aspekt der Relationalität neu zu beschreiben. Obwohl ich zu dem Begriff der Relationalität neige, benötigen wir vielleicht doch eine andere Sprache, um der Frage, die uns beschäftigt, näher zu kommen, eine Methode, um darüber nachzudenken, in welcher Weise wir durch unsere Beziehungen nicht nur begründet werden, sondern durch sie enteignet werden.«²²

»*Épiméthée*«, Paris 1971, S. 145–172, vgl. <http://libertaire.free.fr/MFoucault217.html>, 26.1.2017; vgl. ders., »Nietzsche, die Genealogie, die Historie«, in: ders., *Von der Subversion des Wissens*, hrsg. und aus dem Französischen und Italienischen übersetzt von Walter Seitter (= *Ullstein-Buch*, 3548), Frankfurt a. M. u. a. 1978, S. 83–109, hier: S. 87; Auslassungen der Verfasserin.

¹⁴ Vgl. Michel Foucault, *L'Archéologie du savoir*, Paris 1969; vgl. ders., *Archäologie des Wissens* (= *stw*, 356), aus dem Französischen von Ulrich Köppen, Frankfurt a. M. 1981, 172013.

¹⁵ Vgl. Michel Foucault, *Von der Subversion des Wissens*.

¹⁶ Gilles Deleuze und Michel Foucault, »Les Intellectuelles et le Pouvoir«, in: *L'Arc* 49 (1972), S. 3–10, hier: S. 9; vgl. dies., »Die Intellektuellen und die Macht. Ein Gespräch zwischen Michel Foucault und Gilles Deleuze«, in: dies., *Der Faden ist gerissen*, aus dem Französischen von Walter Seitter und Ulrich Raulf, Berlin 1978, S. 86–100, hier: S. 97; Zusätze der Verfasserin.

¹⁷ Ebd., S. 99; Auslassungen der Verfasserin.

¹⁸ Vgl. Joseph-Maria Stowasser, Michael Petschenig und Franz Skutsch, Art. »subverto«, in: dies., *Lateinisch – deutsches Schulwörterbuch*, auf der Grundlage der Bearbeitung von 1979 von Robert Pichl, Hubert Reitterer, Ernst Sattmann, Josef Semmler, Kurt Smolak und Wilfried Winkler neu bearbeitete u. erweiterte Auflage, Wien 2004, S. 490.

¹⁹ Vgl. Michel Foucault, *Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen* (Bd. 1), *Der Gebrauch der Lüste* (Bd. 2), *Die Sorge um sich* (Bd. 3), Paris 1976, 1984, 1984; deutsch Frankfurt a. M. 1983, 1986, 1986.

²⁰ Vgl. z. B. Judith Butler, *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*, Stanford 1997, deutsch Frankfurt a. M. 2001.

²¹ Vgl. Foucault, *Von der Subversion des Wissens*.

²² Judith Butler, *Precarious Life. The Powers of Mourning and Violence*, London und New York 2004, S. 24; vgl. dies., *Gefährdetes Leben. Politische Essays* (= *edition subrkamp*, 2393), aus dem Englischen von Karin Wördemann, Frankfurt a. M. 2005, S. 41.

Butler wendet ihr relationales Denken wie Foucault politisch, indem sie zu »queeren Bündnissen« aufruft:

»Wir müssen den Prozess der Minorisierung unter neuen globalen Bedingungen neu denken, uns ihm widersetzen und fragen, welche Bündnisse zwischen religiösen, ethnischen und sexuellen Minderheiten möglich sind (wenn diese »Positionen« weniger Identitäten als Lebensformen in Relation zu anderen und zu herrschenden Wertvorstellungen sind).«²³

Jacques Derrida schließlich arbeitet mit drei dekonstruktivistischen Praktiken, die er aus der Textarbeit entlehnt: der »Durchstreichung«, der »Umkehrung« und der »Supplement-Analyse«. Zuerst setzt er dem Metaphysischen das Nicht-Metaphysische entgegen. D. h., er setzt eine »différance«, indem er das Metaphysische mit dem Nicht-Metaphysischen schlicht in Beziehung setzt. Derrida stellt eine neue Relation her. Dadurch streicht er die Vorherrschaft des Metaphysischen durch. Das ~~Durchgestrichene~~ bleibt zwar lesbar, aber das Machtgefälle zwischen ~~Metaphysischem~~ und Nicht-Metaphysischem wird durch die Durchstreichung dennoch zunächst umgekehrt. Das Nicht-Metaphysische gewinnt an Macht. Schließlich wird das Supplement, also der Ergänzungsband, wichtiger als das ursprüngliche Werk, denn das Werk bedarf des Supplements. Ohne das Supplement ist das Werk fehler- und lückenhaft, so Derrida.²⁴ Dabei ist allerdings der unwiederbringlich verlorene (sic!) Ursprung schon selbst geteilt gedacht. Er enthält »gleichursprünglich« bereits sowohl das Supplement wie sich selbst und streicht dadurch von Anfang an jede Form der Hierarchisierung eines »wichtiger als...« bzw. »weniger wichtig« durch. Macht wird so per se in Frage gestellt.

Deleuze findet solche und ähnliche Denkstile in seinem Umfeld vor. Deleuze, andere PoststrukturalistInnen, poststrukturalistische Denkstile bilden relationale Zusammenhänge. Er arbeitet mit²⁵ und zu Foucault²⁶ und verfasst eine eigene Differenztheorie.²⁷ Die genannten Zusammenhänge führen mich zu These 3: *Die Falte* ist die deleuzesche Variante einer Relations-Ontologie. Diesen Gedanken möchte ich entwickeln, indem ich Deleuzes Bezüge zu seinen und zu anderen poststrukturalistischen Positionen kurz umreißt. In Bezug auf Foucaults Konzept der »Subjektivierung« greift Deleuze zum Konzept der »Faltungen«:²⁸ In Relationen von »JE« – »ICH« und »Non-moi« – »Nicht-Ich«²⁹ werde das »Nicht-Ich«, das Außen, vom »ICH« »verinnerlicht«. Foucault denke die Welt als gefaltet, und somit seien es diese Faltungen, die verinnerlicht werden. – Deleuze fasst Foucaults Kosmologie so zusammen:

»Le monde est fait de surfaces superposées, archives ou strates. Aussi le monde est-il savoir. Mais les strates sont traversées d'une fissure centrale, qui répartit d'un côté les tableaux visuels, de l'autre côté les courbes sonores : l'énonçable et le visible sur chaque strate, les deux formes irréductibles du savoir, Lumière et Langage, deux vastes milieux d'extériorité où se déposent respectivement les visibilités et les énoncés. Alors nous sommes pris dans un double mouvement. Nous nous enfonçons de strate en strate, de bandelette en bandelette, nous traversons les surfaces, les tableaux et les courbes, nous suivons la fissure, pour essayer d'atteindre à un intérieur du monde [...] –

Die Welt besteht aus übereinandergelagerten Oberflächen, Archiven oder Schichten. Auch ist die Welt Wissen. Aber die Schichten sind von einem zentralen Riß durchzogen, der auf die eine Seite die sichtbaren

²³ Judith Butler, *Queere Bündnisse und Antikriegspolitik*, mit einer Einführung von Andreas Kraß und einer Annotation von Bodo Niendel, aus dem Englischen von Tatjana Eggeling und Lilian-Astrid Geese, hrsg. von Tatjana Eggeling (= *Queer Lectures*, 4. Jg./H. 9), Hamburg 2011, S. 32, Hervorhebungen der Verfasserin.

²⁴ Vgl. Jacques Derrida, *Die différance*, Paris 1968, deutsch 2004.

²⁵ Vgl. z. B. Deleuze und Foucault, Der Faden ist gerissen.

²⁶ Vgl. z. B. Gilles Deleuze, *Die Faltungen oder das Innen des Denkens (Subjektivierung)*, Paris 1986; deutsch Frankfurt a. M. 1992.

²⁷ Vgl. Gilles Deleuze, *Differenz und Wiederholung*, Paris 1968; deutsch Frankfurt a. M. 1992.

²⁸ Vgl. Deleuze, *Die Faltungen oder das Innen des Denkens*.

²⁹ Ebd., S. 105 (französisch) bzw. S. 136 (deutsch).

Bilder, auf die andere Seite die Lautkurven verteilt: das Sichtbare und das Sagbare innerhalb jeder Schicht, die beiden irreduziblen Formen des Wissens, Licht und Sprache, zwei leere Sphären der Äußerlichkeit, in denen sich jeweils die Sichtbarkeiten und die Aussagen niederschlagen. Wir sind hier nun von einer doppelten Bewegung erfaßt. Wir sinken von Schicht zu Schicht, von Streifen zu Streifen, wir durchqueren die Oberflächen, die Bilder und Kurven, wir folgen dem Reiß, um zu versuchen, ins Innere der Welt zu gelangen [...]«³⁰

Was aber finden wir dort? Im beschriebenen Prozess bildet sich ein Subjekt vermittelt Faltungen. Es aktualisiert dabei die Schichtungen der Welt,³¹ des Nicht-Ich, in sich selbst:

»Le plus lointain devient intérieur, par une conversion au plus proche: la vie dans les plis. C'est la chambre centrale, dont on ne craint plus qu'elle soit vide, puisqu'on y met le soi. Ici, on devient maître de sa vitesse, relativement maître de ses molécules et de ses singularités, dans cette zone de subjectivation : [...] comme intérieur de l'extérieur. –

Das Fernste wird innerlich, durch eine Umwandlung ins Allernächste: das Leben in den Falten. Das ist der Zentralraum, von dem man nicht mehr befürchtet, er sei leer, da man dort auf das Selbst trifft. Hier wird man seiner Geschwindigkeit Herr, man wird seiner Moleküle und seiner Singularitäten relativ Herr: [...] als Inneres im Äußeren.«³²

Deleuze beschreibt also die foucaultsche Subjektivierung als Prozess der Relation ICH – Nicht-Ich. Dabei spielen »Verdoppelung« und »Differenz« eine Rolle.

Deleuze fokussiert – wie beispielsweise auch Derrida – mit der »Differenz« ein im Poststrukturalismus wichtiges Theorem. Allerdings unterscheiden sich die beiden Differenz-Konstrukte. Derrida ist es wichtig, differenzierend rückwärts zu schreiten, obwohl er den Ursprung für unwiederbringlich hält:

»Ce qui s'écrit différence, ce sera donc le mouvement de jeu qui »produit, par ce qui n'est pas simplement une activité, ces différences, ces effets de différence. Cela ne veut pas dire que la différence qui »produit les différences soit avant elles, dans un présent simple et en soi immodifié, in-différent. La différence est l'origine non-pleine, non-simple, l'origine structurée et différenciant des différences. Le nom d' »origine« ne lui convient donc plus. –

Was sich différence schreibt, wäre also jene Spielbewegung, welche diese Differenzen, diese Effekte der Differenz, durch das »produziert«, was nicht einfach Tätigkeit ist. Die différence, die diese Differenzen hervorbringt, geht ihnen nicht in einer einfachen und an sich unmodifizierten, indifferenten Gegenwart voraus. Die différence ist der nicht-volle, nicht-einfache Ursprung der Differenzen. Folglich kommt ihr der Name »Ursprung« nicht mehr zu.«³³

Deleuze kennt diese Überlegung Derridas,³⁴ schreitet selbst jedoch differenzierend im »Zickzack« vorwärts:

»Der Blitz z. B. unterscheidet sich vom schwarzen Himmel, kann ihn aber nicht loswerden, als ob er sich von dem unterscheidet, was sich selbst nicht unterscheidet. Man könnte sagen, der Untergrund steige zur Oberfläche auf, bleibe aber weiterhin Untergrund. Es liegt auf beiden Seiten etwas Grausames, ja Ungeheuerliches in diesem Kampf gegen einen unfassbaren Gegner, in dem sich das Unterschiedene einer Sache entgegengesetzt, die sich nicht von ihm unterscheiden kann und immer weiter mit dem vereinigt, was sich von ihm absetzt. Die Differenz ist diese Fassung der Bestimmung als einseitiger Unterscheidung. Von der Differenz muß also gesagt werden, daß man sie macht oder daß sie sich macht entsprechend des Ausdrucks, »einen Unterschied machen«. Diese Differenz oder DIE Bestimmung ist zugleich die Grausamkeit.«³⁵

³⁰ Deleuze, Die Faltungen oder das Innen des Denkens, S. 128 (französisch) bzw. S. 170 (deutsch); Auslassungen der Verfasserin.

³¹ Vgl. ebd., S. 171 (deutsch).

³² Ebd., S. 130 (französisch) bzw. S. 172 (deutsch); Auslassungen der Verfasserin.

³³ Derrida, La Différance, S. 50 bzw. ders., Die différence, S. 123.

³⁴ Vgl. Deleuze, Differenz und Wiederholung, S. 164.

³⁵ Valeska Bertoncini, »Booklet zu Abécédaire – Deutsche Ausgabe«, in: Pierre-André Boutang, Gilles Deleuze von A bis Z. Aus

So kann Deleuze die Gegenstände in der Welt je und je differenzierend bestimmen, auch wenn der Prozess des Differenzierens sich asymptotisch einer eindeutigen Bestimmung unendlich nur annähert. Und: während Derrida die ontologische Bedeutung der *différance* zurückweist (»Il n’y a pas d’essence de la différence – Es gibt kein Wesen der *différance*«³⁶), hebt Deleuze sie hervor (»la répétition dans l’éternel retour de ce qui diffère [la répétition de chaque série implicante] – die Wiederholung in der ewigen Wiederkunft dessen, was differiert [die Wiederholung jeder implizierenden Reihe]«), nennt Deleuze »un sens ontologique«, »einen ontologischen Sinn«.³⁷ In dieser Hinsicht erinnert der Zickzack der Differenz an *Die Falte*.

Die »Falte« ist das Produkt von Deleuzes Leibniz-Adaption:

»C’est ce que Leibniz explique dans un texte extraordinaire : un corps flexible ou élastique a encore des parties cohérentes qui forment un pli, si bien qu’elles ne se séparent pas en parties de parties, mais plutôt se divisent à l’infini en plis de plus en plus petits qui gardent toujours une certaine cohésion. Aussi le labyrinthe du continu n’est pas une ligne qui se dissoudrait en points indépendants, comme le sable fluide en grains, mais comme une étoffe ou une feuille de papier qui se divise en plis à l’infini ou se décompose en mouvements courbes, chacun déterminé par l’entourage consistant ou conspirant. –

Das ist es, was Leibniz in einem außergewöhnlichen Text erklärt [so Deleuze]: ein flexibler oder elastischer Körper hat noch kohärente [das sind zusammenhängende] Teile, die eine Falte bilden, so daß sie sich nicht in Teile von Teilen trennen, sondern sich vielmehr ins Unendliche in immer kleinere Falten unterteilen, welche immer noch eine gewisse Kohäsion [Anziehungskraft also] bewahren. So ist das Labyrinth des Kontinuums [eines lückenlos Zusammenhängenden] keine Linie, die sich in unabhängige Punkte auflöste, wie der fließende Sand in Körner, sondern etwas wie ein Stoff oder ein Papierblatt, das sich ins Unendliche in Falten unterteilt oder sich in Kurvenbewegungen auflöst, von denen jede durch die konsistente [zusammenhängende] oder richtungsgleiche Umgebung bestimmt ist.«³⁸

Ich erinnere hier noch einmal an die Relation nach Flasch, nämlich Substanz als eine Relationiertheit in sich selbst, eine Substanz, die Relationen aufweist. In einer Falte gibt es Beziehungen ebenso zwischen einzelnen Faltungen – nach innen – als auch zwischen Drapage und Außen. »Der Begriff verweist [...] auf eine operative Funktion mit der sich philosophisch arbeiten läßt. Deleuze wäre nicht der Denker der Differenz, rekonstruierte und erläuterte er einfach Leibniz’ Denken. Er sucht es vielmehr im Nachvollzug seiner Wendungen und Krümmungen, seiner Einstülpungen und Auswölbungen zu entfalten, wieder zusammenzufalten, erneut zu falten, Falte auf Falte.«³⁹ »Le pli«, »die Falte«, wird bei Deleuze zum Namen für seine Auffassung vom Sein, wird zu seiner »Ontologie«. Im *Abécédaire*, dem filmischen Wörterbuch zu seinem Denken, ist der Begriff ganz weit gefasst:

»In der Tat, Falten gibt es überall: in den Felsen, in Flüssen und Wäldern, in den Organismen, im Kopf oder Gehirn, in den Seelen oder im Denken, in den Skulpturen ... Dennoch ist die Falte kein Universal. ... Die Geraden gleichen sich, aber die Falten variieren, und jede verläuft anders. Es gibt keine zwei Dinge, keine zwei Felsen, die ähnlich gefaltet sind, und keine regelmäßige Falte für ein und dieselbe Sache. ... Der Begriff der Falte ist immer singulär, er kann nur dadurch Terrain gewinnen, daß er variiert, sich verzweigt, sich wandelt. Sobald man die Berge von ihren Faltungen ausgehend begreift und vor allem sieht und anfaßt, verlieren sie ihre Härte, werden die Jahrtausende wieder, was sie sind, nicht Beständigkeit, sondern

Gesprächen mit Filmemachern. – L’Abécédaire de Gilles Deleuze, 3 DVDs, hrsg. von Valeska Bertoncini und Martin Weimann, aus dem Französischen von Valeska Bertoncini, [2008], unveränderte Neuauflage Fridolfing 2015, S. 59.

³⁶ Derrida, *La Différance*, S. 65 bzw. ders., *Die différance*, S. 145.

³⁷ Deleuze, *Différence et répétition*, S. 385 bzw. ders., *Differenz und Wiederholung*, S. 373.

³⁸ Deleuze, *Le pli*, S. 9 bzw. ders., *Die Falte*, S. 15; Zusätze der Verfasserin.

³⁹ Thomas Wagner, »Die Falten des Geistes. Barock werden mit Gilles Deleuze. Rezension«, in: *F.A.Z.* 283 vom 5. Dezember 1995, S. L25; vgl. <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezension-sachbuch-die-falten-des-geistes-11303487.html>, 1.9.2016; Auslassung der Verfasserin.

Geschmeidigkeit und Zeit im Reinzustand. Nichts ist aufregender als die unablässigen Bewegungen dessen, was unbeweglich zu sein scheint.«⁴⁰

Die Falte als philosophischer Begriff ist demnach – anders als es zunächst den Anschein haben könnte, wenn wir das Bild von Bergen im Kopf haben – eben gerade nichts Hartgesottenes im Sinne der foucaultschen Wahrheits-Kritik, sondern gibt den Hinweis: *panta rhei* – alles fließt (Heraklit). Sie verflüssigt die Substanz-Ontologie. Durch das Falten (als Tätigkeit, als Performanz, als Theorietechnik), durch immer neues Drapieren, Falte um Falte, entstehen – so lässt sich die Falte als herkömmlich metaphorisch verstandener Begriff mit Deleuze funktional fassen – immer neue Relationen. Relationen lassen sich differenzieren und ermöglichen im Nachdenken über Differenzen und Wiederholungen poststrukturalistisches Nachdenken über das Sein. Was natürlich – ich denke das haben die Beispiele und Vergleiche gezeigt – eine andere Qualität hat als vor-poststrukturalistische Ontologie. Der Poststrukturalismus ist immer eher praktische Philosophie mit politisch-subversiven, meist mehr oder weniger linken Implikationen.⁴¹ Eine Relations-Ontologie ist ihr mehr implizit inhärent als dass sie ihr Hauptgegenstand wäre. Das hat auch eine konstruktive – vorhin bereits kurz erwähnte – theoriertechnische Seite, um die es im zweiten Respons noch gehen soll. Dennoch erschließt die relationsontologische Perspektive das mit der »Falte« vorliegende Theorem.



Abb. 1: Deleuze und Leibniz.⁴²

Vielleicht wird *Die Falte* als eine »poststrukturalistische Relations-Ontologie« für die Musikwissenschaft/ Musiktheorie handhabbar. Ich möchte hier darauf aufmerksam machen, dass auch Jan Philipp Sprick in seinem Beitrag mit der Analogie eine Art von Beziehung im Blick hat und Benjamin Sprick ebenfalls seine Generalbassfassungen »in Beziehung setzt«.

⁴⁰ Bertoncini, »Booklet zu Abécédaire«, S. 23.

⁴¹ Vgl. Bertoncini, »Booklet zu Abécédaire«, S. 30.

⁴² Bilder vgl. technocult, *Gilles Deleuze* (2014); vgl. <http://technocult.net/wp-content/uploads/2014/05/deleuze.jpg>, 28.1.2017, und allpostersimages (18th century): *Gottfried Wilhelm Leibniz*, <http://imgc.allpostersimages.com/images/P-473-488-90/53/5398/5USJG00Z/posters/french-school-gottfried-wilhelm-leibniz.jpg>, 28.1.2017.

2. Virtualität

Aber auch »Virtualität« spielte bei Benjamin Sprick eine Rolle, »Virtualitäten« waren der Hauptgegenstand des Vortrags von Andreas Münzmay und Birger Petersen beschäftigte sich gar mit »virtuellen Beziehungen«. Daher nimmt der zweite Respons diese Spur auf. »Virtualität« soll im Kontext mit meinem ersten Einwand im Rahmen einer Relationstheorie thematisiert werden. Das heißt, dass auch der Gegenbegriff – »Realität« – ebenso eine Rolle spielen wird wie beider Plural-Formen – »Virtualitäten« und »Realitäten« –, insofern Denken in Vielfalt, in Viel-Falten, dem Poststrukturalismus im Allgemeinen und einer Beschäftigung mit Deleuze im Besonderen angemessen erscheinen. Zunächst ein paar Illustrationen.

Nimmst du die blaue oder die rote Pille? Noch 1999 zeigten uns die Wachowski-Geschwister im ersten Teil der *Matrix*-Film-Trilogie: virtuelle Scheinwelt oder harte Realität, blaue oder rote Pille, entweder – oder, die Entscheidung liege in unserer Wahl.⁴³ Aber zunehmend verschwimmen die Differenzen.

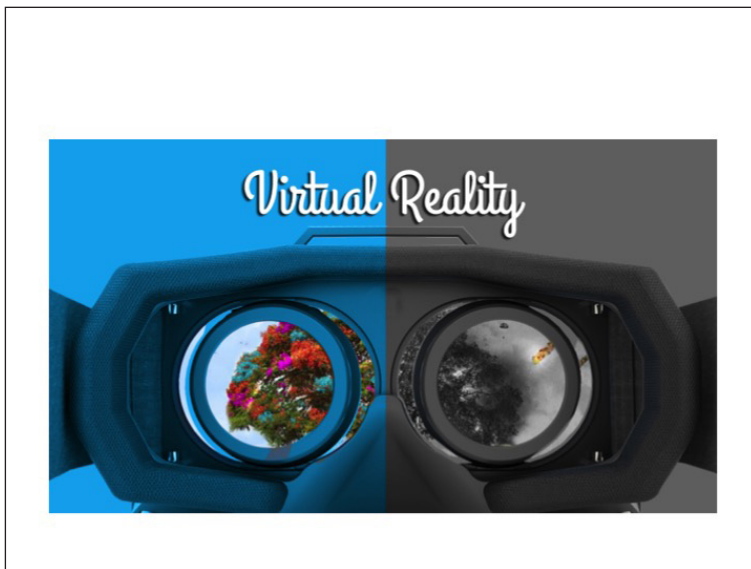


Abb. 2: Virtual Reality.⁴⁴

Sind Virtualität und Realität nicht nur verschiedene Seiten derselben Medaille? Oder wie in der Abbildung derselben Brille?

Gegenwärtig sind Scharen von Smartphone-Usern auf der Jagd nach *Pokémons*, kleinen und großen »Taschenmonstern«, die mittels der App *Pokémon Go*⁴⁵ virtuell in die GPS-Umgebung projiziert werden, in der die SpielerInnen gerade real herumlaufen. Die Monster werden gejagt, Punkte gesammelt, die User spielen aber auch gegeneinander, Rankings werden erstellt und spielen eine Rolle für den Status – in der virtuellen wie in der realen Welt. Sofern beide überhaupt unterscheidbar sind.

⁴³ Vgl. Christoph Egger, *Selbstmanagement und Motivation: Die Top 10 Zitate aus »The Matrix« – Nimmst du die blaue oder die rote Pille?* (2014); vgl. <http://www.hafawo.at/selbstmanagement-motivation/die-blaue-oder-die-rote-pille-die-top-10-morpheus-zitate-aus-the-matrix/>, 4.9.2016.

⁴⁴ Bild vgl. E-learning Industry, *Virtual Reality: The Fad Will Fade* (2017); vgl. <https://elearningindustry.com/wp-content/uploads/2015/10/Virtual-Reality.png>, 27.1.2017.

⁴⁵ Vgl. *Pokémon Go* (2016): <http://www.pokemongo.com/de-de/>, 4.9.2016.

An möglichst realistischer Darstellung im Virtuellen wird allerdings schon lange gearbeitet. Die technischen Anfänge liegen in den 1960er Jahren.⁴⁶ Heute treffen wir auf Technik- bzw. Spiele-Messen oder bereits in unseren Einkaufszentren Leute, die die neuesten *VR-Brillen* (= *Virtual Reality-Brillen*) ausprobieren. Die zukünftigen Möglichkeiten scheinen grenzenlos, denken wir z. B. an *Google Glass*,⁴⁷ eine Brille, die das gesamte *World Wide Web* direkt vor unser Auge holen will, sich bisher allerdings nicht breit vermarkten lässt.

Doch nicht nur die dreidimensionale, auch die zweidimensionale Darstellung von Welt vermag etwas zu zeigen. Ist die Fotografie einer Industrielandschaft mit rauchenden Fabrikschlotten⁴⁸ eine realistischere Darstellung einer Landschaft als das Foto einer artenreichen Blumenwiese,⁴⁹ weil unberührte Natur uns heute unrealistischer erscheint als eine zerstörte Landschaft? Es gibt auch Gemälde von Industrielandschaften,⁵⁰ aber ist ein Gemälde weniger realistisch als eine Fotografie?

Ist ein Foto der Wissower Klinken⁵¹ aus dem Jahr 2004 gegenüber dem Aquarell *Kreidefelsen auf Rügen* (1825) von Caspar David Friedrich⁵² realistischer, nicht zuletzt, weil der Kreidefelsen 179 Jahre nach dem Malen durch Erosion deutlich kleiner geworden ist? Woher aber sollen wir das wissen? Beides sind Bilder. Und auch seit 2004 sind knapp 13 Jahre vergangen und ist die Erosion weiter fortgeschritten. Genaueres könnte nur wissen, wer jetzt vor Ort stünde und nachsehen könnte.

Und auch diese Aussage ist mit Vorsicht zu genießen. Spätestens seit dem radikalen Konstruktivismus wissen wir: Jeder konstruiert sein eigenes subjektives Weltbild. Die Welt liegt im Auge des Betrachters.

⁴⁶ Vgl. *History of Virtual Reality* (2016): [⁴⁷ Vgl. *Google Glass* \(2012\): \[⁴⁸ Vgl. *Industrielandschaft mit Fabrikkeamin* \\(2017\\): \\[⁴⁹ Vgl. *Artenreiche Blumenwiese* \\\(2017\\\): \\\[⁵⁰ Vgl. z. B. Wolfgang Taubert, *Industrielandschaft bei Sondershausen*, o. J.; vgl. \\\\[⁵¹ Vgl. *Wissower Klinken* \\\\\(2004\\\\\): \\\\\[⁵² Vgl. Caspar David Friedrich \\\\\\(1825\\\\\\), *Kreidefelsen auf Rügen*: \\\\\\[9\\\\\\]\\\\\\(http://images.google.de/imgres?imgurl=https%3A%2F%2Fupload.wikimedia.org%2Fwikipedia%2Fcommons%2F3%2F3e%2FWissower_Klinken_April_2004.jpg&imgrefurl=https%3A%2F%2Fde.wikipedia.org%2Fwiki%2FNationalpark_Jasmund&h=1536&w=2048&tbnid=O0A8D690M1KaaM%3A&docid=B1qQOg_Sb03UM&ei=Pp7LV_acMYqPsgHv-K_4Cg&tbnm=isch&client=safari&iact=rc&uact=3&dur=257&page=0&start=0&end=17&ved=0ahUKEwj2s4e76_TOAhWKhywKHW_8C68QMwg_KAwwDA&bih=811&biw=1440, 4.9.2016.</p></div><div data-bbox=\\\\\\)\\\\\]\\\\\(https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/3e/Wissower_Klinken_April_2004.jpg, 4.9.2016.</p></div><div data-bbox=\\\\\)\\\\]\\\\(https://www.uni-erfurt.de/fileadmin/public-docs/Hochschulkommunikation/Bildarchiv/Fotos_Uni/Kunst/Oelgemaelde_Instustrielandschaft_Uni_Erfurt.jpg, 27.1.2017.</p></div><div data-bbox=\\\\)\\\]\\\(https://www.mellifera.de/assets/components/phpthumbof/cache/artenreiche_blumenwiese.a19ac9123cb0d88e482ccc48dd94c13.jpg, 27.1.2017.</p></div><div data-bbox=\\\)\\]\\(http://images.google.de/imgres?imgurl=https%3A%2F%2Fthumbs.dreamstime.com%2Fstockfotografie-industrielandschaft-24224622.jpg&imgrefurl=https%3A%2F%2Fde.dreamstime.com%2Fstockfotografie-industrielandschaft-image24224622&h=266&w=400&tbnid=azYnoqMUM8N1QM%3A&vet=1&docid=zqLvWbWF0iNHXM&ei=58eLWJCGNeKXGAaqnbzYDA&tbnm=isch&client=safari&iact=rc&uact=3&dur=704&page=0&start=0&end=24&ved=0ahUKEwjQr8eYruPRAhXiC8AKHaoOD8sQMwhLKBcwFw&bih=816&biw=1440, 27.1.2017.</p></div><div data-bbox=\\)\]\(https://de.wikipedia.org/wiki/Google_Glass, 4.9.2016.</p></div><div data-bbox=\)](http://images.google.de/imgres?imgurl=http%3A%2F%2Fwww.vrs.org.uk%2Fimages%2Fwhen-was-vr-invented.jpg&imgrefurl=http%3A%2F%2Fwww.vrs.org.uk%2Fvirtual-reality%2Finvention.html&h=405&w=700&tbnid=88R7CIDm6LgxmM%3A&docid=L.Rz9IjRFdseTvM&ei=VprLV9C7OYquswH_6Ziw-Cw&tbnm=isch&client=safari&iact=rc&uact=3&dur=481&page=0&start=0&end=15&ved=0ahUKEwjQvqTe5_TOAhUK1ywKHf80BrYQMwhAKA4wDg&bih=811&biw=1440, 4.9.2016.</p></div><div data-bbox=)



Abb. 3: Kippfigur⁵³

Ob hier eine Vase, zwei einander zugewandte Köpfe oder beides (*Rubinsche Vase*, Kippfigur, Gestaltwechsel) zu sehen ist, muss jeder für sich und wird jeder anders entscheiden. Laut Konstruktivismus lebt jeder Mensch in seiner persönlichen Realität. Lernen bedeutet Perturbation, Störung der persönlichen Realitäten von SchülerInnen. Verständigung im Klassenzimmer ist nur aufgrund von »struktureller Kopplung« möglich, weil Gehirne strukturell gleich fungieren. Wir lernen andere Konstrukte kennen und erweitern so unsere eigenen Konstrukte. Die Welt liegt im Auge des Betrachters. Keine Aussage über die Welt unabhängig von subjektiver Betrachtung. Was also soll das heißen: »virtuell« oder »reak«?

Genug der Störungen durch Beispiele. Wie lässt sich das Problem der Virtualität im Rahmen einer Theorie der Relation fassen? Und was hat das mit Deleuze zu tun?

In meiner ersten Entgegnung habe ich die Relation gegenüber der Substanz stark gemacht. Richard Höningwald (1875–1947) ist ein Neukantianer dieses Denkstils. Von ihm hat beispielsweise Norbert Meder die Art, relational zu denken übernommen und auch für mein Denken ist Höningwald zentral. Von ihm stammt der Satz: »Im Erleben [...] treten [...] Erleben und Erlebtes auseinander«⁵⁴ – ein Satz, der Höningwalds gesamtem Denken zu Grunde liegt. Im Erleben treten Erleben und Erlebtes auseinander – was heißt das?

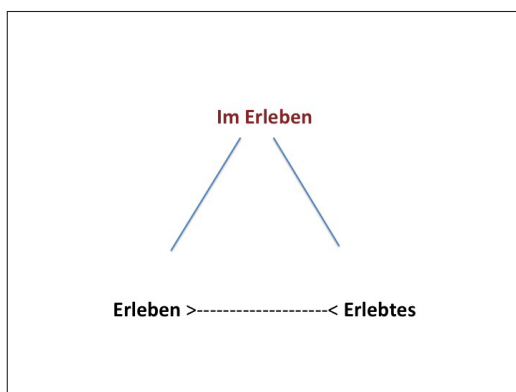


Abb. 4 (eigene Darstellung): Im Erleben.

⁵³ Bild vgl. *Rubinscher Becher* (2017): https://www.lernhelfer.de/sites/default/files/styles/square_thumbnail/public/lexicon/image/BWS-KUN-0243-09.gif?itok=_AMPjFGt, 27.1.2017.

⁵⁴ Richard Höningwald, »Relation und Hypostase«, in: ders., *Philosophie und Kultur*, im Auftrag des Höningwald-Archivs hrsg. von Günter Schaper und Gerd Wolandt, Bonn 1967, S. 155–160, hier: S. 158 (Auslassungen der Verfasserin). Vgl. auch ders., »Koinonia« [1943], in: ders., *Analysen und Probleme. Abhandlungen zur Philosophie und ihrer Geschichte*, im Auftrag des Höningwald-Archiv hrsg. von Gerd Wolandt (= *Richard Höningwald. Schriften aus dem Nachlass*, II), Stuttgart 1959, S. 179–200; hier: S. 184.

»Im Erleben« – es geht jetzt um die obere Spitze des Dreiecks – verweist auf Tun, Handeln, Agieren, Vollziehen – auf Performanz. Denn für Hönigswald steht fest:

»Daß Relationen erlebbar sind, daß Beziehungen müssen vollzogen werden können, unterliegt keinem Zweifel. Grundsätzlich unvollziehbare Relationen wären nur Erlebnissen vergleichbar, die grundsätzlich niemand hätte; Gedanken, die das Gedachtwerden prinzipiell ausschließen.«⁵⁵

Das bedeutet, Tun, Handeln, Agieren, Vollziehen, Performanz ist prinzipiell grundlegend für Relationen. Relationen setzen Tun, Handeln, Agieren, Vollziehen, Performanz prinzipiell voraus. Und aus faktischem, konkretem Erleben – das ist, jedes Mal, wenn etwas erlebt wird, jedes Mal, wenn etwas getan wird, jedes Mal, wenn gehandelt wird, jedes Mal, wenn agiert wird, in jeder (auch künstlerisch-musikalischen) Performance – werden Relationen konkret erlebbar. Daraus folgt meine These 4: Grundlegend ist Performanz, d. i. Erleben, als Prinzip und Faktum. Zur Erklärung unterscheidet Meder an dieser Stelle zwischen »Relation« und »Operation«: »Relation ist das logische Prinzip, Operation dessen faktischer Vollzug.«⁵⁶ Es geht also auf zwei verschiedenen Ebenen sowohl um das ontologisch zu Grunde liegende (Prinzip) als auch um konkrete Operationen (Fakten) in Empirie und Praxis.

Im Erleben werden nun Erleben und Erlebtes differenzierbar. Gehen wir weiter zum »Erleben« – untere linke Spitze des Dreiecks.

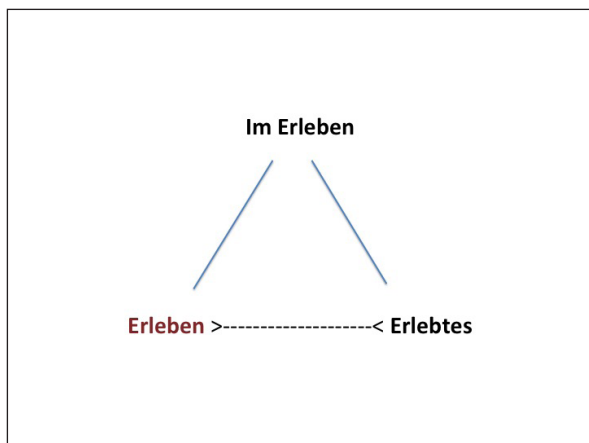


Abb. 5 (eigene Darstellung): Erleben.

Dies benennt diejenige oder denjenigen, die bzw. der erlebt, die bzw. der etwas tut, die bzw. der handelt, die bzw. der agiert, oder auch die bzw. der *performt*. Gemeint ist das Subjekt, das ICH der Performanz.

Dem gegenüber bezeichnet das »Erlebtes« – untere rechte Spitze des Dreiecks – dasjenige, was erlebt wird, das, was getan wird, den Gegenstand des Handelns, der Aktion, der *Performance*.

⁵⁵ Hönigswald, »Relation und Hypostase«, S. 157.

⁵⁶ Meder, »Sein als Relation«, S. 139.

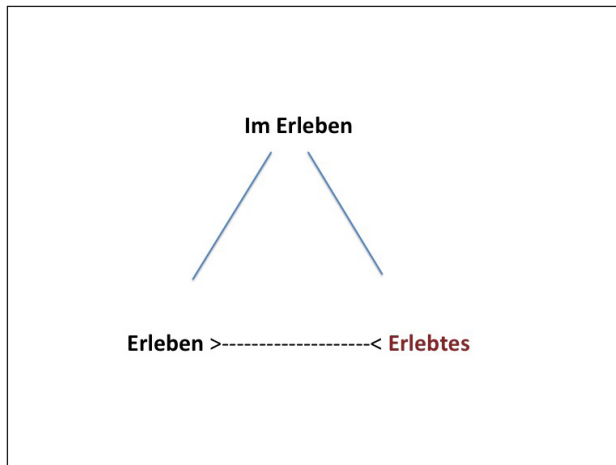


Abb. 6 (eigene Darstellung): Erlebtes.

Damit ist das Objekt der Performanz gemeint, das Nicht-Ich.

In konkreten Performanzen werden Subjekt und Objekt je und je miteinander in Beziehung gebracht.

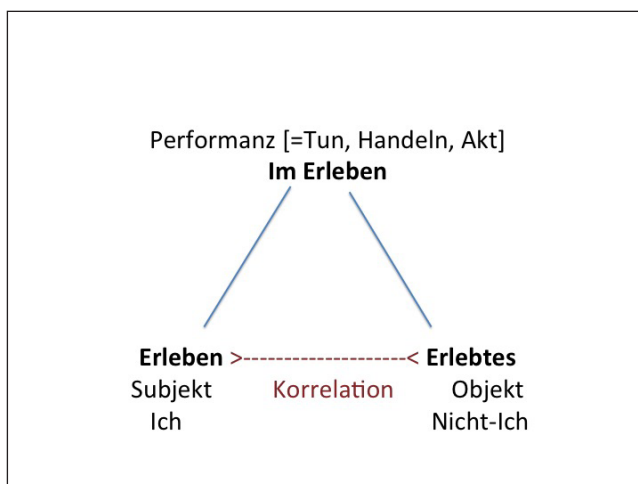


Abb. 7 (eigene Darstellung): Korrelation.

Es entsteht eine Wechselwirkung oder auch »Korrelation« – bezeichnet durch den roten Pfeil –, in der das ICH und das Nicht-Ich einander wechselseitig bestimmen. Da dieses wechselseitige Bestimmen von faktischen Performanzen abhängt, gelten die Bestimmungen von Subjekt und Objekt folglich nur für die Dauer der jeweiligen Performanz. Daraus folgt These 5: Es gibt keine geltungshafte Definition von Dauer.

Die Einführung des neuen Begriffs »Korrelation« ist erklärungsbedürftig. Bisher war lediglich von »Relation« die Rede. In unserem Zusammenhang sind zwei Momente a und b dann »relational«, wenn a und b sowohl in einem logischen Zusammenhang (Prinzip) als auch in einem empirischen Zusammenhang (Faktum) stehen. Demgegenüber nennen wir hier zwei Momente a und b »korrelativ«, wenn a logisch in keinem Zusammenhang mit b steht und a und b dennoch empirisch zusammenhängen. Insofern entspricht die Korrelation einer »schlichten Setzung« oder »Theorietechnik«: In dieser *Performance* machen wir das so, und ein Zusammenhang entsteht. Empirische Fakten werden geschaffen.

Ich fasse bis hierher zusammen: Indem ich Korrelationen herstelle zwischen einem Subjekt und Gegenständen der Welt oder einem Subjekt und anderen Menschen oder einem Subjekt und sich selbst (Reflexion), werden das ICH und das Nicht-Ich punktuell bestimmbar. Das Herstellen von Korrelationen ist meine theorietechnische Performanz. Auf diese Weise lässt sich Bildungstheorie generieren, denn es lässt sich sagen, »Bildung heißt – in eine Formel gebracht – Performanz, d. i. Erleben, ermöglichen.«⁵⁷ Im Optimum bildet sich der zu Bildende selbst, indem er in konkrete Wechselwirkungen zu Gegenständen der Welt und zu anderen Menschen und zu sich selbst tritt, und bedenkt dabei das dadurch entstehende Beziehungsgeflecht.

Bildung im Anschluss an Hönigswald so zu denken ist deshalb möglich, weil er am Anfang des Philosophierens, denknotwendig, eine Ur-Relation annimmt:

»Was den Bedingungen des Wissens unterliegt, das genügt auch dem einzigartigen Relationsbestand meiner selbst, der ich immer »mir« als im Sinne der damit gekennzeichneten Reflexiv-Beziehung gegenwärtig gegeben bin.«⁵⁸

Die Ur-Relation liegt dem Erleben, der Performanz, zu Grunde, da »ich« »mich« erlebend konstituiere⁵⁹, und ist somit auch tragend für die Korrelation.

In diesem Ansatz spielt die Unterscheidung von Realität und Virtualität keine Rolle. In der Performanz wird alles gleichermaßen erlebt. Ich stelle Wechselwirkungen zu Sachen/Sachverhalten, Menschen, mir selbst her und lerne daraus. Im Umkehrschluss haben meine Performanzen Auswirkungen auf die Sachen/Sachverhalte, Menschen, mit denen ich korreliere wie mit mir selbst. Ganz empirisch/praktisch. Ob nun Jugendliche nächtelang *Ego-Shooter*-Spiele spielen oder am nächsten Morgen in der Schule gemobbt werden – beides ist ihr Erleben, entspricht ihren punktuellen Definitionen von ICH und Nicht-Ich. Was, wenn beide Formen von Erleben zusammen genommen zu einem Amoklauf führen? Was hilft dann die Unterscheidung von Virtualität und Realität? Und auch wenn in Kampfjets und Panzern Computer genutzt werden, deren Computergrafik der von *Ego-Shootern* gleicht, damit die Kampfhandlungen unwirklicher wirken und die Hemmschwelle zu töten sinken sollen: Erleben und Erlebtes sind in allen vier Beispielen gleichermaßen »real« – gleichwohl es die Bestimmung »real« nicht braucht, wenn es



Abb. 8 (eigene Darstellung): Relation – Korrelation.

⁵⁷ Gaja von Sychowski, *Geschlecht und Bildung. Beiträge der Gender-Theorie zur Grundlegung einer Allgemeinen Pädagogik im Anschluss an Judith Butler und Richard Hönigswald* (= *Schriften zur wissenschaftlichen Pädagogik*, 5), Würzburg 2011, S. 232.

⁵⁸ Hönigswald, »Relation und Hypostase«, S. 158.

⁵⁹ Ebd., S. 159.

keiner Abgrenzung gegenüber »virtuell« bedarf –; sie gelten im Erleben, in der Performanz, in meinem Tun. Daher komme ich im Anschluss an Hönigswald zu These 6: Virtualität als Gegensatz zu Realität gibt es nicht.

Das sagt auch Deleuze. Allerdings mit anderer Begründung, anderer Argumentation und im Rahmen einer theorietechnisch anders gefassten Relations-Theorie. Deleuze spricht von »[l]a réalité du virtuel«, der »Realität des Virtuellen«, ⁶⁰ genauer:

»Nous avons opposé le virtuel au réel ; il faut maintenant corriger cette terminologie, qui ne pouvait pas encore être exacte. Le virtuel ne s’oppose pas au réel, mais seulement à l’actuel. Le virtuel possède une pleine réalité, en tant que virtuel. –

Wir haben das Virtuelle dem Realen gegenübergestellt; diese Terminologie, die noch nicht exakt sein konnte, muss nun korrigiert werden. Das Virtuelle steht nicht dem Realen, sondern bloß dem Aktuellen gegenüber. Das Virtuelle besitzt volle Realität, als Virtuelles.«⁶¹ – Und:

»La réalité du virtuel consiste dans les éléments et rapports différentielles, et dans les points singuliers qui leur correspondent. La structure est la réalité du virtuel. Aux éléments et aux rapports qui forment une structure, nous devons éviter à la fois de donner une actualité qu’ils n’ont pas, et de retirer la réalité, qu’ils ont. Nous avons vu qu’un double processus de détermination réciproque et de détermination complète définissait cette réalité : loin d’être indéterminé, le virtuel est complètement déterminé. –

Die Realität des Virtuellen besteht in den differentiellen Elementen und Verhältnissen und in den singulären Punkten, die ihnen entsprechen. Die Struktur ist die Realität des Virtuellen. Wir müssen gleichermaßen vermeiden, den Elementen und Verhältnissen, die eine Struktur bilden, eine Aktualität zuzusprechen, die sie nicht besitzen, und die Realität abzusprechen, über die sie verfügen. Wir haben gesehen, daß ein doppelter Prozeß von reziproker [d. h. wechselseitiger!] und durchgängiger Bestimmung diese Realität definierte: alles andere als unbestimmt, ist das Virtuelle vollständig bestimmt.«⁶²

»Virtualität« meint demnach bei Deleuze eine mögliche, nicht aktualisierte Realität im Innern des Begriffes. Folglich lautet These 7: Virtualität ist Teil von Realität. Als vollständige Bestimmung der Realität im Modus des Virtuellen ist sie ein Performativ. Sie geht der Realität logisch voraus. Das Virtuelle ist innerhalb des Begriffes »Realität« eine logische Vorstufe des aktualisierten Realen. Virtuelles und Reales kommen logisch im Innern des Begriffs vor. Das weist sie als »relational« aus. Zugleich spricht Deleuze von wechselseitigem Bestimmen im Innern des Begriffes. Dies nennt Deleuze »reziprok«, mit hönigswaldscher Terminologie lässt sich sagen: »korrelativ«.

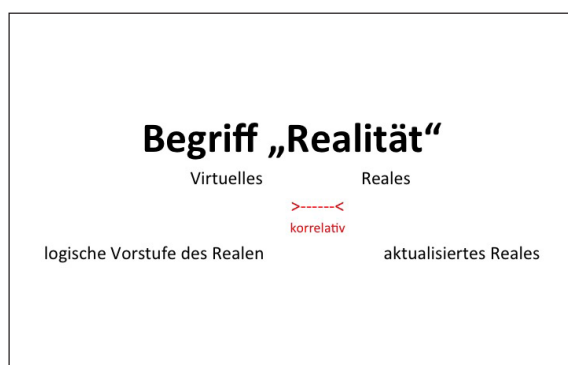


Abb. 9 (eigene Darstellung): Virtuelles – Reales.

⁶⁰ Deleuze, *Différence et répétition*, S. 269 bzw. ders., *Differenz und Wiederholung*, S. 9.

⁶¹ Deleuze, *Différence et répétition*, S. 269 (französisch) bzw. S. 264 (deutsch).

⁶² Ebd., S. 269–270 (französisch) bzw. S. 264f. (deutsch); Zusätze der Verfasserin.

Das bloße gemeinsame Vorkommen ist relational; die faktische Aktualisierung ist korrelativ, denn »Aktualisierung« heißt nichts anderes als »Performanz«.

»Performativ« ist in diesem Zusammenhang gemeint als Gegenbegriff zu »Performanz« – übrigens ein typisch poststrukturalistisches Begriffspaar. Während in einem Ansatz der »Performanz« der Begriff das ist, was ich tue – das Tun bestimmt ergebnisoffen den Begriff –, bezeichnet »Performativ« herrschaftsförmige Geltungsansprüche, die zusammen mit der Artikulation des Begriffes erhoben werden – der Begriff als Norm. Metaphorisch lässt sich gegenüberstellen: »Performanz« ist Begriffs-Anarchie (alles ist denkmöglich); »das Performative« ist Begriffs-Diktatur (der Begriff bestimmt das Sein). Innerhalb des Begriffes ist die logische Vorstufe, das Virtuelle, für das aktualisierte Reale performativ.

Obwohl in meinem Respons Deleuzes Denkstil als relational charakterisiert wird, legt er ein performatives Begriffsverständnis zu Grunde. Foucault merkt als Gegner herrschaftsförmigen, performativen Denkens hierzu kritisch an: »La pensée a à penser ce qui la forme, et se forme de ce qu'elle pense. – Das Denken hat [bei Deleuze] zu denken, was es formiert und formiert sich an dem, was es denkt.«⁶³

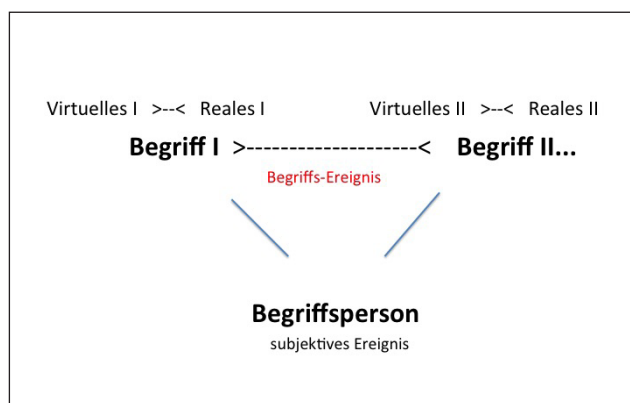


Abb. 10 (eigene Darstellung): Begriffs-Ereignis.

Dies ist zugleich ein Hinweis darauf, dass Abbildung 10 in beide Richtungen zu lesen ist. Die Begriffe gehen dem Subjekt voraus. Das Subjekt nennt Deleuze »Begriffsperson«. Das ist das von Begriffen bestimmte Subjekt.⁶⁴ Es aktualisiert seinerseits das Virtuelle des Begriffs. Das heißt:

»On actualise ou on effectue l'événement chaque fois qu'on l'engage, bon gré mal gré, dans un état de choses, mais on le contre-effectue chaque fois qu'on l'abstrait des états de choses pour en dégager le concept. –

Man aktualisiert oder verwirklicht das Ereignis immer dann, wenn man es wohl oder übel auf einen Sachverhalt verpflichtet, aber man gegen-verwirklicht es immer dann, wenn man von den Sachverhalten abstrahiert, um aus ihnen den Begriff zu gewinnen.«⁶⁵

⁶³ Michel Foucault, »Theatrum Philosophicum«, in: *Critique* no. 282 (1970), S. 885–908; vgl. <http://1libertaire.free.fr/MFoucault244.html>, 6.1.2017; vgl. ders., »Theatrum Philosophicum«, in: Deleuze, *Der Faden ist gerissen*, S. 21–58, hier: S. 35; Zusätze der Verfasserin.

⁶⁴ Vgl. Bertocini, »Booklet zu Abécédaire«, S. 40.

⁶⁵ Gilles Deleuze und Félix Guattari, *Qu'est-ce que la Philosophie?* (= *Collection »Critique»*), Paris 1991, S. 150f.; vgl. dies., *Was ist Philosophie?* (= *stw*, 1483), aus dem Französischen von Bernd Schwibs und Joseph Vogl, Frankfurt a. M. 1996, S. 186.

Es geht also um eine asymptotische Arbeit am Begriff, bei der Fließendes erhärtet und Erhärtetes so- gleich wieder verflüssigt wird; präzisieren und veruneindeutigen, aktualisieren und gegen-aktualisieren, verwirklichen und gegen-verwirklichen – das ist Arbeit an und in Relationen.

Aktualisierend lässt sich über die Begriffe sagen, dass sie als in sich relationierte Substanzen gedacht werden (virtuelle und reale Begriffsaspekte innerhalb des Begriffes) und in Relation vorkommen (hier etwa Begriff I und Begriff II). Wir erinnern uns: Das waren die beiden Arten der Substanz, wie Flasch sie für Aristoteles beschrieben hat. Das Wesen der Substanzen wird dabei als »l'événement«, »Ereignis« (das hat Deleuze von Bergson) begriffen.⁶⁶ Deleuze sagt hierzu:

»Dans tous mes livres j'ai cherché la nature de l'événement, c'est un concept philosophique, le seul capable de destituer le verbe être et l'attribut. –

In allen meinen Büchern habe ich die Natur des Ereignisses gesucht, es ist ein philosophischer Begriff, der einzige, der geeignet ist, das Verb »sein« und die Attribute zu entmachten.«⁶⁷

»Ereignis« entpuppt sich hier als anti-ontologischer Begriff im Werk eines bisher als Ontologe charakterisierten Denkers. Noch mehr: Es scheint sich um den wesentlichen Begriff bei Deleuze zu handeln. »Ereignis« als ein Begriff für das Wesen, der zugleich ein Gegen-Begriff zum »Wesen« ist. – Aber wir wollen weiter die Skizze nachvollziehen: Begriffsereignisse aus einander wechselseitig bestimmenden Begriffen konfigurieren subjektive Ereignisse als »Begriffspersonen«. Gegen-aktualisierend lässt sich über Subjekte sagen, dass subjektive Ereignisse aber auch umgekehrt je und je Begriffe und ihre Relationen aktualisieren. Die Ereignisse als Aktualisierungen und Gegen-Aktualisierungen bringen immer neue Relationen hervor.

Im Vergleich von Hönigswald und Deleuze lässt sich das Ganze so fassen:

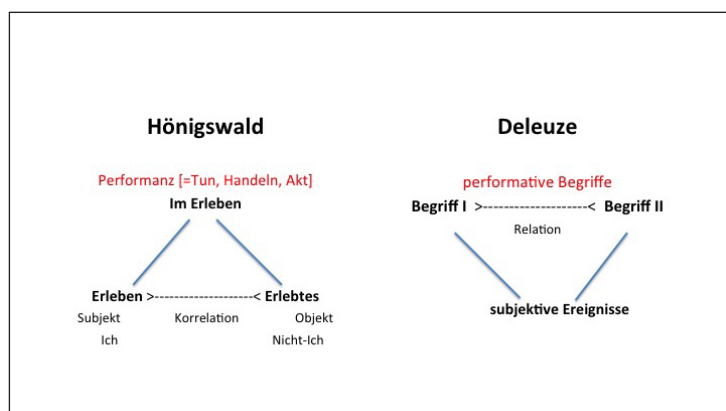


Abb. 11 (eigene Darstellung): Performanz – performative Begriffe.

Performative Begriffe (Deleuze) stehen der Performanz des Erlebens (Hönigswald) gegenüber. Während die offene Performanz differenziertes Begriffsbestimmen in der Korrelation ermöglicht, bestimmt

⁶⁶ Vgl. Marc Rölli, »Begriffe für das Ereignis: Aktualität und Virtualität. Oder wie der radikale Empirist Gilles Deleuze Heidegger verabschiedet«, in: *Ereignis auf Französisch. Von Bergson bis Deleuze*, hrsg. von Marc Rölli, München und Paderborn 2004, S. 337–361, hier: S. 338.

⁶⁷ Gilles Deleuze, »Signes et Événements«, in: *Magazine littéraire* 257 (1988), hrsg. von Raymond Bellour und François Ewald, S. 16–25, hier: S. 20; vgl. ders., *Unterhandlungen. 1972–1990* (= *édition subreptive – Neue Folge*, 1778), aus dem Französischen von Gustav Roßler, Frankfurt a. M. 1993, S. 206.

das Performativ vielschichtige Relationen von Ereignissen (begriffliche wie subjektive) – Verwirklichung.

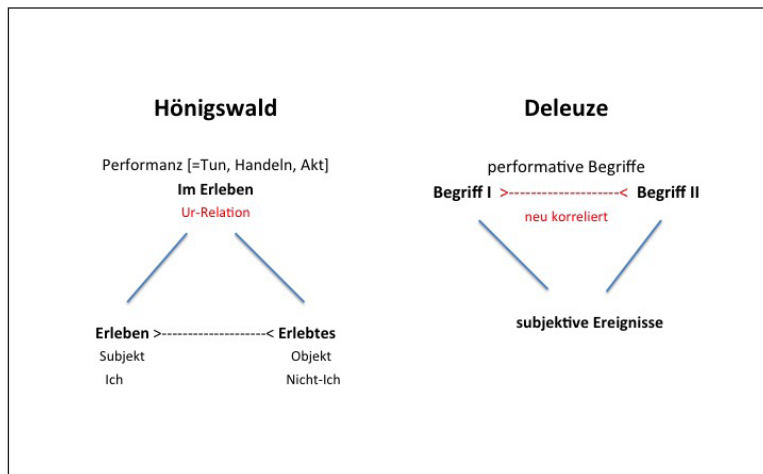


Abb. 12 (eigene Darstellung): Ur-Relation – neu korreliert.

Umgekehrt wird die Performanz von der Ur-Relation als ihrem Performativ bestimmt, lösen aber auch subjektive Ereignisse die Begriffe in Relation auf und korrelieren sie neu (schlichte Setzungen) – Gegen-Verwirklichung. Abschließend sei hier noch einmal an den Ausgangspunkt erinnert:

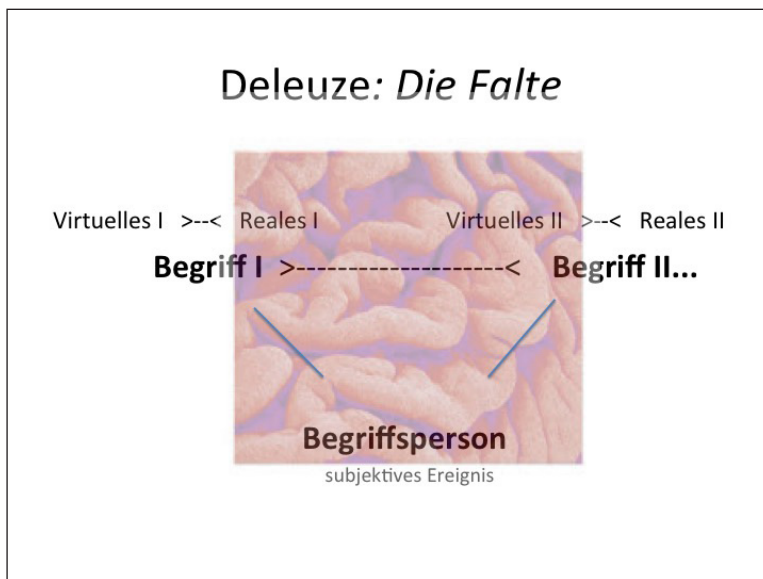


Abb. 13 (eigene Darstellung): »Begriffs-Falten«.⁶⁸

»Der Begriff der Falte ist immer singular, er kann nur dadurch Terrain gewinnen, daß er variiert, sich verzweigt, sich wandelt. Sobald man die Berge von ihren Faltungen ausgehend begreift und vor allem sieht und anfaßt, verlieren sie ihre Härte, werden die Jahrtausende wieder, was sie sind, nicht Beständigkeit,

⁶⁸ Bild vgl. encrypted (2017), *Falte*: <https://encrypted-tbn3.gstatic.com/images?q=tbn:ANd9GcTtXbFllfmpRObjUheZEDzVLhLTth31u4PHdIMrTQHtQsbwntYyg>, 28.1.2017.

sondern Geschmeidigkeit und Zeit im Reinzustand. Nichts ist aufregender als die unablässigen Bewegungen dessen, was unbeweglich zu sein scheint.«⁶⁹

Die Falte – Variable und Kontinuum, »Weder-noch« und »Sowohl-als-auch«, Ontologie und Gegen-Ontologie, weder Virtualität noch Nicht-Virtualität, die sich nicht rahmen lässt. Ich habe es dennoch (hier und heute) versucht.

⁶⁹ Bertoncini, »Booklet zu Abécédaire«, S. 23.